Freie Fahrt nach Iserlohn in bekannter Weise!

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und Aeltestes Tagesorgan des Kreises o General-Anzeiger für den Kreis Hörde o Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. ... 10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustriertes Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 287. Mittwoch, den 8. Dezember 1915. 47. Jahrgang.

Weiterer Vormarsch in Montenegro.

Ipek, Resna und Dibra besetzt. — Der Rückzug der Saloniki-Truppen.

Bei Hindenburg.

Der Generalfeldmarschall über die Kriegslage.

:: In der Wiener „Neuen Fr. Presse" veröffentlicht Paul Goldmann die Eindrücke, die er bei einem Besuch im Hauptquartier Hindenburgs empfangen hat, das heute jenseits der Grenze an einem Ort liegt, „der einen der wichtigsten Punkte in der Verteidigungslinie bildet, welche Rußland gegen Deutschland angelegt hat. Als Arbeitsstätte dient eins der russischen Amtsgebäude. Das Quartier hat Hindenburg in dem Hause eines reichen Privatmannes, eines Millionärs."

Jeden Verehrer Hindenburgs — und wer ist es nicht? — wird es freuen, zu hören, daß der Generalfeldmarschall über mangelnde Gesundheit nicht klagt. Seine Gesichtsfarbe ist gebräunt, seine Reckengestalt ungebeugt. Und er selbst äußerte sich über sein Befinden: „Der Krieg bekommt mir wie eine Badereise."

Das Bemerkenswerteste sind in dem interessanten Bericht Goldmanns Hindenburgs Aeußerungen über die Kriegslage und die Friedensfrage. Man sprach beim Abendessen vom Einzug in Berlin. „So rasch," meinte dabei der Generalfeldmarschall, „geht das doch nicht mit dem Einzug in Berlin. Vorläufig **wollen die Gegner keinen Frieden** machen, sie sind **noch nicht mürbe genug. Wir müssen ihnen also weiter zusetzen.** da sie keinen unserer Erfolge gelten lassen wollen. Am ärgsten treiben es **die Franzosen.** Heute noch wollen sie Elsaß-Lothringen wiederhaben: dabei stehen doch nicht sie in Straßburg, sondern wir stehen in Lille. Das ist **schon beinahe keine normale Geistesverfassung mehr.** Uebrigens, wenn sie Elsaß-Lothringen durchaus haben wollen, so sollen sie es sich doch holen kommen. **Die Engländer** scheinen **ebenfalls entschlossen, den Krieg fortzusetzen.** Es kommen allerdings Nachrichten aus Indien, welche die englische Kriegslust vielleicht ein wenig dämpfen könnten. Aber man muß doch erst abwarten, ob sie sich bewahrheiten. Immerhin, England hat seine Achillesferse; ich denke dabei nicht nur an Indien. **Auch in Rußland wollen offenbar Zar und Regierung die Fortsetzung des Kampfes.** Das Seltsamste ist, daß alle diese Völker nicht merken, wie sie nur für England sich aufopfern. **Es sieht nicht nach Frieden aus,** so kann denn auch Deutschland sein Schwert nicht in die Scheide stecken. Gewiß, es gibt wohl keinen Deutschen, der es nicht mit Freuden begrüßen würde, wenn dem schrecklichen Blutvergießen ein Ende gemacht werden könnte, aber **wir tragen nicht die Schuld daran, daß noch weiter Blut vergossen wird.** Wie man **uns** zum Kriege gezwungen hat, so zwingt man uns zu seiner Fortsetzung. Wir müssen weiterkämpfen und **werden auch weiterkämpfen, bis wir die Gegner von der Niederlage überzeugt haben,** die sie uns heute noch nicht glauben wollen."

Es richtet jemand die Frage an Hindenburg: „Die Parole heißt also nach wie vor: „Durchhalten?!" „Nein," erwidert Hindenburg, „die Parole heißt **nicht durchhalten allein, sondern siegen!** Das ist auch das Wort meines Generalstabschefs."

Auf die Frage nach der militärischen Situation erklärt Hindenburg: „Die **taktische Lage ist ausgezeichnet. Im Osten** namentlich hat **das deutsche Heer die denkbar günstigste strategische Linie** erreicht."

Ueber seine weiteren Pläne machte der Generalfeldmarschall natürlich keine Mitteilungen; aber die Art, wie er über die militärischen Operationen spricht, läßt alle Zukunftsmöglichkeiten offen. Den militärischen Wert des russischen Materials bezeichnet er als erheblich geringer als den der russischen Soldaten des ersten Kriegsjahres.

„Die Bouillon wird immer dünner. Mit den jetzt eingezogenen Reserven können die Russen nur die bereits vorhandenen Kadres auffüllen, aber keine neuen Heere mehr schaffen. Auch der Offiziersmangel hindert sie daran. Es ist eine faule Ausrede, wenn die Russen ihre Niederlagen mit Munitionsmangel entschuldigen wollen. **Bei den großen Kämpfen im Juni und August** mag den Russen wohl gelegentlich die Munition etwas knapp gewesen sein. Aber an sehr wichtigen entscheidenden Punkten der Front hatten sie übergenug Munition zur Verfügung. In Kowno haben wir ganze Berge davon gefunden, und gerade dort hat sich gezeigt, daß nur die Demoralisation der Armee schuld an dem Aufgeben einer solchen Stellung war. Es hat nicht den Anschein, daß sich der moralische Zustand des russischen Heeres seitdem sehr gehoben hat."

Eine neue russische Offensive bezeichnete Hindenburg nicht als wahrscheinlich: „Aber kommen kann sie schon. Im Kriege gewöhnt man sich am besten das Prophezeien ganz ab."

Einer aus der Tafelrunde wirft die Frage auf, ob nicht die Ausdehnung des Krieges über ganz Europa die kriegführenden Mächte zu einer Zersplitterung der Truppen nötige, die unter Umständen für eine von ihnen eine Gefahr bedeuten könnte. „Die Ausdehnung des Krieges über ganz Europa," meint Hindenburg, „war eine Gefahr für Napoleon und ein Grund seines Sturzes. Heute, im Zeitalter der Eisenbahnen, bedeuten die Entfernungen keine Gefahr mehr für die Kriegführung."

Mit warmen Worten gedenkt Hindenburg auch der österreichisch-ungarischen Armee, die jetzt wieder in der Verteidigung der Südwestfront Großartiges leiste und sicherlich auch ferner gegen die Italiener siegreich bleiben werde: „Ueber eine vernichtende Niederlage der Italiener würde ich mich ganz besonders freuen. Dieser Krieg soll nicht seinen Abschluß finden, ohne daß die drei Hauptschuldigen: England, Serbien und Italien, ihre gerechte Strafe leiden."

Deutscher Tagesbericht.

wtb. **Großes Hauptquartier,** 7. Dez. 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei **Berry au Bac** glückte eine größere Sprengung. Der französische Graben ist mit seiner Besatzung verschüttet, eine fast vollendete feindliche Minenlegung zerstört.

Oestlich von **Auberive** (in der Champagne) wurden etwa 250 Meter des vorderen Grabens genommen; über 60 Mann fielen in unsere Hand.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

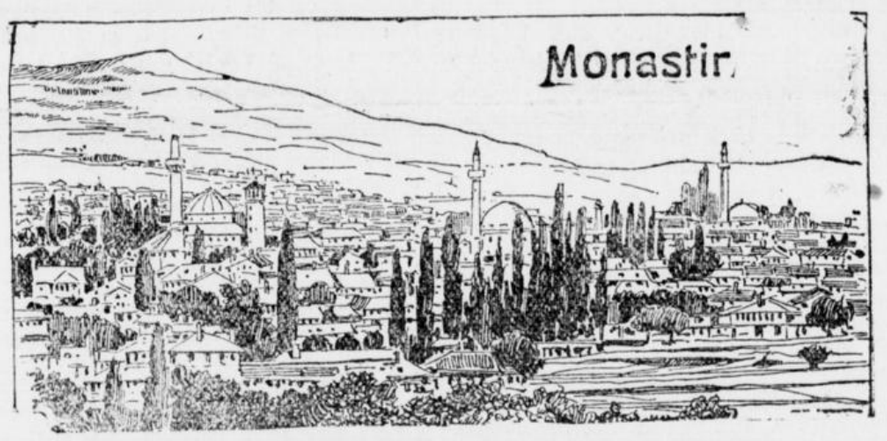
Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Ipek ist erreicht; etwa 1250 Gefangene wurden eingebracht.

Die Franzosen haben vor der drohenden Umfassung ihre Stellungen am **Cerna-(Karasu-)Wardar-Bogen** aufgeben müssen.

Oberste Heeresleitung.



Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB **Wien,** 8. Dez. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 7. Dezember mittags:

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert. Es fanden keine größeren Kämpfe statt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Plevlje schlugen wir montenegrinische Vorstöße ab. Im Grenzraume nördlich von Berane greifen unsere Truppen die montenegrinischen Hauptstellungen an. Sie erstürmten gestern mittag die Verschanzungen bei Suhodol. Südlich von Novibazar brachten wir abermals 1300 Gefangene ein. Der Raum östlich von Ipek war gestern neuerlich der Schauplatz heftiger Kämpfe. Der Feind wurde überall geworfen und verlor 6 Geschütze. Heute früh drangen wir in Ipek ein. Djakova wurde von den Bulgaren besetzt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Die allgemeine Lage auf dem Balkan.

TU **Rotterdam,** 7. Dez. Der militärische Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" schreibt über die Vorteile Deutschlands auf der Balkanhalbinsel: Zunächst ist zu sagen, daß Deutschland jetzt im ungestörten Besitz der Eisenbahn ist, damit hat es also auch das operative Ziel des Feldzuges erreicht. Weiter sind noch andere wichtige Vorteile hervorzuheben. Deutschland verstand es, die bulgarische Armee für sich zu gewinnen, so daß es mit verhältnismäßig schwachen eigenen Kräften den Feldzug beginnen konnte und die serbische Armee, der eine große militärische Bedeutung zugemessen werden konnte, lähmte. Für die Entente gingen außer der Eisenbahn tüchtige Armeen verloren. Deutschlands Erfolg hat bisher Griechenland und Rumänien abgehalten, etwaige Sympathien für die Entente in die Tat umzusetzen, mit anderen Worten, zwei kräftige intakte Armeen verhindert, auf die Seite der Entente zu treten.

Die schwierige Lage der Engländer auf Gallipoli.

TU **Sofia,** 7. Dez. **Alle aus Konstantinopel eintreffende Meldungen lassen die schwierige Lage erkennen, in der sich die Engländer auf Gallipoli befinden. Ihre Lage wird mit jedem Tage gefährlicher und schwieriger. Selbst die Möglichkeit, zu fliehen, von der sie jetzt, wie es scheint, sehr gern Gebrauch machen würden, ist ihnen jetzt schon sehr beschränkt worden. Infolge des hohen Seeganges und der beginnenden Winterstürme können sich die englischen Schiffe oft Tage lang den Küsten von Gallipoli nicht nähern. Die Landungstruppen, die die Engländer mit großer Kunst und Mühe während des Sommers in monatelanger Arbeit ins Meer geführt haben, sind von den stürmischen Wogen zerstört, und weggeschwemmt worden.**

Der dritte Balkankrieg.

Ueber 160 000 Serben gefangen.

bb Der Berichterstatter der „B. Z." meldet über den kopflosen Rückzug der Serben:

Seit der Schlacht auf dem Amselfelde, die mit der Einnahme von Mitrowitza und Pristina am 23. November zum Abschluß kam, haben die Truppen der drei verbündeten Heere im ganzen über 35 000 Serben gefangen genommen und 3200 Quadratkilometer serbischen und montenegrinischen Bodens besetzt. Die Gesamtsumme aller gefangenen Serben hat sich auf über 160 000 Mann erhöht.

Ein serbisch-russischer „Zwischenfall".

Die Reise des Königs von Bulgarien nach Nisch ist die deutlichste Gewähr dafür, daß der allgemeine Betrieb demnächst aufgenommen werden wird. Der König konnte die Strecke fast ohne Unterbrechung zurücklegen und mußte nur an einer Stelle umsteigen, wo die Wiederherstellung einer Brücke noch nicht beendigt war. Dabei verteilte der König an die dort beschäftigten serbischen Kriegs-

Auf unserer letzten Einkaufsreise weit unter Preis eingekaufte

gefangenen Geld. Eine hübsche Geschichte ging, laut „Voss. Ztg.", dem voraus. An einer Stelle arbeiteten unter deutscher Leitung russische Gefangene. Ein Zug serbischer Gefangener kam vorbei, erkannte ihre Nationalität und überschüttete die Russen mit Vorwürfen: „Ihr habt uns das Unglück auf den Hals geschickt, seht, was aus uns geworden ist!" Die Russen antworteten. Man geriet aneinander mit Hacken und Spaten, und es mußten deutsche und bulgarische Soldaten sein, die die Bundesgenossen auseinander rissen.

Fast ganz Serbien in den Händen der Verbündeten.

TU K. K. Kriegspressequartier, 8. Dez. **Mit Ausnahme des schmalen Grenzstreifens in Südostserbien, wo in der Gegend von Gewgheli (am Wardar) und Doiran am gleichnamigen See die französischen Kräfte stehen, sowie des Nordufers des Ochrida-Sees, entlang der Straße Ochrida—Struga, also eines Gebietes von wenigen Quadratkilometern, ist seit gestern das gesamte Serbien im Besitz der Verbündeten. Das Ergebnis der gestrigen und heutigen Kämpfe am Balkan ist sehr erfreulich und fast vollständig im Rahmen der vorhergesehenen Entwickelung. Drei größere Orte, Ipek, Dibra und Ochrida, sind von österreichischen bezw. bulgarischen Truppen besetzt worden, ohne daß die Serben namhaften Widerstand hätten leisten können. Oestlich von Ipek wurden serbische Nachhuten, die den Abzug der Heeresträmmer aus Ipek zu schützen hatten, geworfen und hierbei reiche Beute, darunter sechs Geschütze, sowie viele im Gebirgsbach Beli-Drim versenkte Kanonenrohre, gemacht. Die einbrechende Nacht hinderte eine weitere Verfolgung des geschlagenen Feindes. Heute früh rückten die Unserigen in Ipek ein.**

Montenegro will einen Sonderfrieden schließen.

WTB Frankfurt, 8. Dez. Die „Frankf. Ztg." meldet aus Cetinje vom 6. Dezember: **Der König hat in einem den beglaubigten Vertretern der Mächte überreichten Memorandum die Möglichkeit eines Sonderfriedens mit den Zentralmächten erwogen. Der König führt aus, daß bei dem Druck weit überlegener feindlicher Streitkräfte gegen Montenegro, das der Erschöpfung nahe sei, ein aussichtsvoller Widerstand unmöglich sei. Die Ententestaaten haben nunmehr die Antwort erteilt. Sie drohen einmütig mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen und mit der Entziehung sämtlicher Unterstützungen, wenn Montenegro seinem Notgebot nachgehen sollte.**

Bulgarische Vorbereitungen und italienische Hoffnungen.

Einer Athener Meldung zufolge ist die Polizei in Monastir der Lokalmiliz anvertraut, von der zwei Drittel Griechen sind.

Die Bulgaren treffen in Thrazien umfassende Vorkehrungen gegen eine Landung der Verbündeten, die letzter Tage eine verschärfte Tauchbootjagd unternahmen und in Athen die Hoffnung auf eine Verständigung nicht aufgegeben haben.

Serbische Korrespondenten schildern die Lage der österreichischen Gefangenen während des serbischen Rückzuges als äußerst traurig. Die römische Presse fordert die Regierung auf, ihre bisher erfolglosen Bemühungen um Befreiung der Gefangenen italienischer Nationalität wieder aufzunehmen. Die in Montenegro und Albanien angelangten dürften keinesfalls mehr festgehalten werden. Sonnino solle sich aufs Völkerrecht berufen.

Die Mängel der Entente-Expedition.

Der Korrespondent des „Rotterdamschen Cour." meldet aus Sofia: „Ich hatte eine Unterredung mit französischen verwundeten Kriegsgefangenen, die aus der Schlacht am Karasu angekommen waren. Sie sprachen sich mir gegenüber freimütig aus. Einstimmig erklärten sie, daß bereits im November die Versorgung der Truppen mit Munition und Reserven unvollkommen gewesen sei, besonders wegen des Mangels an Zugtieren und wegen der wiederholten Störungen im Eisenbahnverkehr, die man dem Widerstand der Griechen zuschreibt. Ferner litten die Truppen schwer unter dem Mangel an geeignetem Schuhzeug. Die Offiziere waren der Ansicht, daß die Balkanexpedition von der Entente zu spät unternommen und die Truppen viel zu gering seien. Auch die Ausrüstung und Vorbereitungen seien sehr mangelhaft gewesen. Das Expeditionsheer werde verloren sein, sobald der Feind zahlreiche schwere Artillerie herangeschafft habe. Die bulgarischen Truppen seien sehr tüchtige Soldaten. Die Verwundeten erkannten dankbar an, daß sie in Sofia sehr gut verpflegt worden seien. Sie betonten insbesondere die sorgfältige Behandlung des acht Tage dauernden Transportes von der Front zur bulgarischen Hauptstadt.

Der Rückzug in Calais beschlossen.

bb Zürich, 8. Dezbr. **Die „Tribuna" meldet, im französisch-englischen Kriegsrat in Calais habe man beschlossen, die Stellungen bei Strumitza aufzugeben und sich nach Saloniki zurückzuziehen, um dort den endgültigen Zeitpunkt für eine Offensive abzuwarten.**

Die griechische Flagge in Monastir.

Kopenhagen, 8. Dez. Nach Londoner Blättermeldungen aus Athen ist auf der Eisenbahnstation Monastir die griechische Flagge gehißt worden. Die griechischen Bewohner der Stadt erhielten die Erlaubnis, in griechischen Farben zu flaggen.

Die griechische Frage.

Amsterdam, 7. Dez. (WTB.) Ein hiesiges Blatt berichtet: Wie die „Times" aus Athen vom 5 Dezember erfahren, besuchten der englische und der französische Gesandte gestern Skuludis. Die Unterredung dauerte über eine Stunde. Der Zweck des Besuches war, die bevorstehende Ueberreichung der Antwort des Vierverbandes, die in versöhnlichem Sinne abgefaßt sein soll, anzukünden.

Athen, 7. Dez. Nach einem Telegramm des „Corriere della Sera" hatten der englische und der französische Gesandte am 4. Dezember eine gemeinsame Unterredung mit Skuduls, wonach dieser sofort einen Ministerrat zu einer langen Sitzung einberief und dann zum Könige ging, um sich mit ihm zu beraten.

König Konstantin soll erklärt haben, lieber abzudanken, als die Einrichtung von Saloniki zu einer fernen Operationsbasis der Entente zuzulassen. Er sei von dem Endsieg der deutschen Gruppe überzeugt. Das Offizierkorps wünsche den Krieg gegen den Vierverband.

Nach einem dem „Corriere" über Messina zugegangenen Telegramm betreibt Griechenland eifrig Kriegsvorbereitungen, weil es fürchtet, durch ein Ultimatum des Vierverbandes bald zur letzten Entscheidung gezwungen zu werden.

Eine Verständigung?

wtb. **Athen,** 8 Dez. Meldung der Agence Havas. Die letzte Mitteilung der Vertreter des Vierverbandes an Griechenland enthält die Grundlage eines Uebereinkommens mit Griechenland. Sie schlägt vor, einen griechischen Militärausschuß und einen Ausschuß der Alliierten nach Saloniki zu entsenden, die an Ort und Stelle verhandeln.

Flucht Venizelos aus Athen.

bb **Budapest,** 8. Dez. Einer Konstantinopeler Meldung des „Ikdam" zufolge wurden in Athen mehrere Mitglieder der Venizelospartei verhaftet, worauf Venizelos die Stadt verlassen hat.

Straßenkundgebungen gegen den Vierverband.

bb Saloniki, 8. Dez. **Vor dem griechischen Regierungspalast fanden lärmende Straßenkundgebungen gegen den Vierverband statt. Die Menge forderte die sofortige Entfernung der englisch-französischen Truppen und zog darauf vor die Konsulate Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, wo sie Beifallskundgebungen veranstaltete.**

Erhöhung der griechischen Kriegsbereitschaft.

Italienische Berichte schildern die Beziehungen zwischen Griechenland und dem Vierverband als höchst ungeklärt und voller Gefahren für den Vierverband. Die Verbündeten wünschten in ihrer Note vom 26. November höchst schnelle Antwort; Griechenland soll auch eine freundschaftliche Behandlung der Angelegenheit zugesagt haben, doch bis heute habe Griechenland die Forderungen des Vierverbandes nicht angenommen. Ministerrat, König und Generalstab seien in ihren Vorurteilen gegenüber dem Vierverbande und in der Ueberzeugung einig, daß der Endsieg der deutschen Gruppe gehöre. Die Regierungspresse wälzt die ganze Schuld an der heutigen Lage auf Venizelos. Im Vierverband wachse das Mißtrauen gegen die Regierung und ihre Maßnahmen stündlich.

Die Mobilisation werde trotz großer finanzieller Schwierigkeiten immer umfassender betrieben. Täglich würden neue Maßnahmen zur Erhöhung der Kriegsbereitschaft des Heeres ergriffen, und in Regierungskreisen erwäge man die Absicht, der wirtschaftlichen Sperre durch den Vierverband entgegenzutreten und zusammen mit den Deutschen, Oesterreichern und Bulgaren die Truppen des Vierverbandes aus Saloniki zu vertreiben.

Rumäniens Politik.

Köln, 8. Dez. „Corriere della Sera" berichtet aus Bukarest in einer Meldung, die offenbar dem Zensor entgangen ist: Alle Hoffnungen des Vierverbandes auf Bratianu sind verflogen. Bratianu ist nicht mehr der Schöpfer eines Groß-Rumäniens, sondern nur noch der Vollstrecker des Willens des Königs, der vollständig Hohenzollernsche Politik betreibt. Alles andere ist Selbsttäuschung.

Der Krieg gegen Rußland.

Russische Geldnot.

Kopenhagen, 7. Dez. Der „Djen" schreibt, die neue innere Anleihe von einer Milliarde Rubel sei nur ein Tropfen im Meer und spiele in den ungeheueren Kriegskosten Rußlands eine winzige Rolle. Das durch die Anleihe gewonnene Geld dürfte kaum 40 Tage reichen, da nach den Angaben des Finanzministers die täglichen Kriegsausgaben jetzt 25 Millionen Rubel ausmachten. Ein Erfolg der Anleihe sei wünschenswert, schon aus dem Grunde, um die großen Massen Papiergeld aus dem Volke zu ziehen. Die zu Kriegszwecken in Umlauf gesetzten 5 113 000 000 Rubel Papiergeld belasten in Form einer Teuerung alle Lebensbedürfnisse der armen Schichten. Wenn die Anleihe mißglücken sollte, wäre die Ausgabe weiteren Papiergeldes und die Schaffung neuer indirekter Steuern unumgänglich. Für die breiten Schichten der Bevölkerung käme das einer Katastrophe gleich. Die ganze Volkswirtschaft würde untergraben. Die von dem Finanzminister ins Auge gefaßte Heranziehung der Volkssparkassen sei kaum durchführbar, da die Volksersparnisse kaum 15 Rubel auf den Kopf der Bevölkerung ausmachten. Dagegen müßten Wege gefunden werden, die reichen Klassen, die während des Krieges einen ungeheueren Verdienst einstrichen, zu Zeichnungen auf die Anleihe zu zwingen.

Die Lage in Persien.

bb **Berlin,** 7. Dez. Nach Meldungen von der russischen Grenze ist aus russischen Blättern zu ersehen, daß dem Vizekönig des Kaukasus, Nikolai Nikolajewitsch, der Oberbefehl über den russischen Orient-Kriegsschauplatz übertragen wurde. Als Orient-Kriegsschauplatz wird die persische, afghanische und Tigris-Zone angesehen. Des weiteren sind ihm sämtliche Streitkräfte des Kaukasus unterstellt worden. Die Blätter weisen auf die zunehmende Wichtigkeit dieser Kriegszone hin und betonen, daß künftig hier bedeutsame Operationen eingeleitet werden dürften. Die Blätter betonen ferner, daß die Lage in Persien durchaus ernst sei. Zwar bekunde der Schah den Willen, mit Rußland und England in Frieden zu leben, aber er habe anscheinend völlig die Herrschaft über seine südpersischen Untertanen verloren, die eigentliche Regierung Persiens befinde sich heute nicht in Teheran, sondern in Ispahan.

Russische Niederlage in Persien.

Aus Konstantinopel wird das folgende Telegramm des Vertreters der Agentur Milli in Bagdad übermittelt:

Die durch den Persischen Nationalausschuß aufgestellte Miliz hat zwischen Hamadan und Kaswin russische Streitkräfte, welche auf 5000 Mann geschätzt wurden, angegriffen, 1000 Mann getötet, und die übrigen in die Flucht geschlagen.

Der Krieg gegen Frankreich.

Joffre Oberkommandant sämtlicher Vierverbandstruppen.

Die „Köln. Ztg." meldet aus Kopenhagen: Der Berichterstatter der „Berlingske Tidende" in Petersburg meldet, Briand habe erklärt, die Regierung habe vorläufig nicht die Absicht, Joffre, der zum Oberkommandierenden der vereinigten Truppen des Vierverbandes ernannt worden sei, einen Nachfolger im Oberkommando der französischen Front zu geben.

Der Krieg gegen Italien.

Die italienischen Sündenböcke.

Laut einer Luganoer Meldung der „Frankf. Ztg." veröffentlicht das italienische „Militärwochenblatt" die Pensionierung weiterer dreier Generale.

Wie Grey Italien mürbe machte.

Aus Amsterdam meldet die „Voss. Ztg.": Grey hat dem Ministerpräsidenten Salandra eine Abhandlung zugehen lassen, die alle Vorteile für Italien nochmals näher erläutert, falls dieses keinen Sonderfrieden zu schließen verspreche. Grey weist darauf hin, daß alle Gebietserweiterungen, die die Mittelmächte Italien im Falle eines Sonderfriedens zugestehen würden, niemals vom Vierverband anerkannt würden. Ueber Albanien sagt Grey, daß England und Frankreich in eine Aufteilung dieses Landes nicht einwilligen werden.

Der Totenschein der Alliierten

WTB **Berlin,** 8. Dez. Der „Berliner Lokalanzeiger" veröffentlicht aus englischen Blättern folgenden Wortlaut des fünf Mächte-Abkommens:

Nachdem die italienische Regierung sich entschlossen hat, der am 7. September 1914 in London zwischen der englischen, französischen und russischen Regierung unterzeichneten Erklärung, der sich die japanische Regierung am 19. November 1914 anschloß, beizutreten, erklärten die Unterzeichneten, die von ihrer Regierung dazu ermächtigt wurden, folgendes:

Die britische, französische, italienische, japanische und russische Regierung verpflichten sich im gegenwärtigen Kriege, einzeln nicht Frieden zu

---

Ungleiche Naturen.

Roman von B. Corony. 16

„Gegen diesen Vorwurf muß ich Mama entschieden in Schutz nehmen." Julianes Wangen glühten in brennendem Purpurrot. „Sie ist keine von denen, die hinten herumschleichen und aus dem Dunkel heraus empfindliche Hiebe führen, sondern hat ihre Meinung noch immer frei und offen, jede ängstliche Rücksicht beiseite schiebend, auszusprechen gewagt."

„Das bestreite ich nicht. Sie sagte mir ohne alle Umschweife und mit einer Aufrichtigkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ: Du würdest nie mit dem zufrieden sein, was ich Dir bieten könnte." Ich war nun freilich vertrauensselig, oder nenne es eingebildet, genug, um zu glauben, daß sie sich hierin täusche und daß meine Liebe im stande sei, Dir das Rauschgold zu ersetzen, aber —"

„Deine Liebe? Ja, habe ich sie denn? Es ist nicht wahr, Horst, Du teilst Dich zwischen zwei feindlichen Lagern, stehst mit dem rechten Fuß in diesem, mit dem linken in jenem. Du schmeichelst mir, wenn wir allein sind, verteidigst mich aber nie gegen einen Angriff Deiner Mutter, sondern suchst Dir mit verlegenem Lächeln und indem Du die Sache ins komische ziehst, darüber wegzuhelfen. Ist das ehrlich, ist es mutig, ist es Deiner und meiner würdig?

Und weil ich eben Dich nicht ganz besitze, gibt es eine seltsame Oede in meinem Leben, einen leeren toten Punkt, den ich ausfüllen möchte und doch nicht ausfüllen kann. Deshalb stelle ich mir so oft vor, wie alles sein könnte, wenn Du um meinetwillen diese Fesseln gesprengt hättest, und wenn wir zwei freie Menschen die schöne, weite Welt unsere Heimat nennen dürften und uns nicht an dem Ballast kleinlicher Vorurteile müde schleppen müßten. Wenn —"

„Du kommst damit wieder auf eine Angelegenheit zurück, die ich für vollständig erledigt hielt und über die weitere Worte zu verlieren, wirklich zwecklos ist," fiel ihr Horst in die Rede und schob den Stuhl heftiger zurück als nötig war. „Dieses glänzende Nomadenleben wäre nie nach meinem Sinn gewesen. Es tut mir leid, daß Du die geheime Sehnsucht danach immer noch nicht zu überwinden vermagst. Aber das ist ja sehr begreiflich, da sie stets von neuem in Dir aufgerüttelt wird. Und am Ende siehst Du doch nur die schillernde Außen- und nie die trübe Kehrseite, denn die verbirgt man Dir sorgfältig."

„Was willst Du damit sagen?"

„Daß —"

Er unterbrach sich. Es würde doch zu brutal gewesen sein, von den Angriffen zu sprechen, deren Gegenstand Semora dell' Ara war und die Artikel jener Zeitungen zu erwähnen, die es sich zur Aufgabe gestellt hatten, eine Polemik heraufzubeschwören. Noch neigte sich ja der Sieg weder auf diese, noch auf jene Seite. Wohlgesinnte und Gegner kämpften erbittert. Bald erlitten diese, bald jene eine Schlappe, aber an den spitzigen Federn blieb doch immer etwas von dem Ruhm der gefeierten Primadonna hängen. Stimmliche Mängel, die sich nicht mehr unter einem Blumenregen und begeisterten Lobpreisungen begraben ließen, wurden schonungslos aufgedeckt, mit dem Hinweis darauf, daß alles seine Zeit habe und daß alles ein Ende nehmen müsse. So äußerten sich verschiedene Blätter von Bedeutung, welche der General hielt und die bisher, Horsts Wunsch zufolge, nicht in Julianes Hände gelangt waren.

„Bitte, Du bist mir die Antwort auf meine Frage schuldig geblieben. Was wolltest Du eben sagen?"

„Daß Schein und Wirklichkeit nicht immer übereinstimmen und daß zuweilen doch besser ist, an sicherem Ufer gelandet zu sein, als auf bewegter See zwischen Klippen und Sandbänken herumgeschleudert zu werden. Genug davon! — Aber eines muß ich noch bemerken: Es läge wohl in unserem Interesse, wenn Du anfangen wolltest, auch meine Neigungen und Gewohnheiten zu berücksichtigen. Ich bin nun einmal kein genialer Mensch und darf mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich Dich in dieser Hinsicht niemals zu täuschen suchte. Ich habe meine Zeit tollen Herumschwärmens gehabt, wie andere auch, und sehne mich jetzt nach einer trauten, friedlichen, gemütlichen Häuslichkeit. Die konntest Du mir schaffen. Dazu wäre gar nichts weiter nötig, als daß Du die Vergangenheit, die doch endlich abgetan sein muß, nicht immer in die Gegenwart hineintragen würdest und daß Du Dir, mir zuliebe, etwas Mühe gäbst, Dich an dem Muster meiner Mutter zu formen. Sie meint es gut. Unter ihrer rauhen Hülle schlägt ein warmes Herz. Das kannst Du aber nicht durch Geschenke und kostspielige Aufmerksamkeiten gewinnen, sondern einzig durch kindliches Anschmiegen, und indem Du einerseits ihre Schwächen freundlich übersiehst und anderseits ihre wirklich klugen und gesunden Lebensanschauungen annimmst. Möchtest Du den Versuch machen?"

„Nein, mich gänzlich umzuwandeln, und das müßte ich in diesem Falle, gelänge mir niemals. Und nur zum Schein tun, als vermöchte ich es, das widerstrebt mir. Dazu besitze ich nicht genug innere Verlogenheit."

„Ja, wenn Du schonendes Eingehen auf den festgeschlossenen Ideenkreis alter Leute mit diesem Titel belegst —"

„Was nützt es denn, wenn ich lüge? Der Abstand zwischen meinen Worten und meinem Wesen ließe sich ja doch nicht überbrücken. Ich bin wie ich bin und mag nicht mit zwei Gesichtern herumgehen."

Schwere, langsame Schritte, begleitet von den in brummendem Ton gesprochenen Worten: „Bei der Uniform geblieben und weiter geputzt, Johann! Hier braucht mich keiner anzumelden," wurden draußen hörbar.

„Das ist Papa, sage ihm etwas recht freundliches," flüsterte Horst hastig.

„Ah, guten Morgen! Wollte eben meinen Sohn herunterholen und finde ihn nun so vortrefflich versorgt," rief der alte Herr, den Kopf hereinsteckend. — „Adieu, adieu, laßt Euch nur nicht stören."

„Komm doch, Vater!"

„Was fällt Dir ein? Da müßte ich mich ja genieren in meinem alten, geblümten Schlafrock, denn die kleine Frau ist ja schon in großer Toilette."

„Jetzt mache uns aber nicht böse, hörst Du?"

Seine unbehagliche Stimmung unter lautem Lachen verbergend, zog der junge Offizier den General ins Zimmer und sagte, dessen Schwerhörigkeit heimlich preisend, nochmals leise zu Juliane: „Heiße ihn doch herzlich willkommen!"

Aber Juliane, die sonst so lebhafte und Gewandte, vermochte dies nicht. Gewöhnt, immer nur dem eigenen raschen Antrieb zu folgen, fühlte sie sich jedem Befehl, jedem energischen „Tue das" gegenüber wie gelähmt. Es war ihr geradezu unmöglich, freundlich zu lächeln oder ein Wort liebevoller Begrüßung zu finden. Es überfiel sie selbst eine peinliche Angst, daß sie es nicht konnte, aber der günstige Moment ging unbenutzt vorüber. Noch ganz unter dem Eindruck der vorhergegangenen Szene stehend, lispelte sie mit ernstem, teilnahmslosem Gesicht einiges, was dem Grafen ganz unverständlich blieb, und begnügte sich damit, einen Lehnstuhl heranzurollen, den dieser mit der Bemerkung: „Ich bin zwar alt, scheine aber doch noch wärmeres Blut wie Ihr zu haben," in angemessener Entfernung von dem Kamin brachte.

Horst trug das Tischchen vor seinen Vater hin und Juliane folgte. Dann saßen sich drei Menschen gegenüber und empfanden instinktiv, daß der Geist des Unfriedens zwischen ihnen Platz genommen hatte. —

233,16

schließen. Die fünf Regierungen vereinbaren, daß, sobald die Friedensbedingungen zur Diskussion gelangen, keiner der Verbündeten Friedensbedingungen aufstellen wird, ohne vorher die Genehmigung eines jeden anderen Verbündeten dazu zu erhalten. Zur Bestätigung dieses unterschreiben die Unterzeichneten diese Erklärung und heften daran ihre Siegel.

Gegeben in London am 30. November.

Gezeichnet:

Edward Grey. Cambon. Imeriali. Inouye. Benkendorff.

Das amerikanische Friedensschiff.

Reuter meldet aus Neuyork: Die Expedition des amerikanischen Millionärs Ford ist gestern auf dem Dampfer „Oskar II." abgefahren. An Bord befanden sich 140 Personen, darunter 54 Korrespondenten und 2 Kinematographen (!), aber, fügt Reuter hinzu, kein einziger Politiker oder auf irgend einem anderen Gebiet bekannter Amerikaner.

Wie die Neuyorker Blätter melden, ging der ehemalige Minister Bryan an Bord des „Oskar II.", um Ford gute Reise zu wünschen. Plötzlich schrei jemand: „Möge Gott sie strafen", was große Aufregung verursachte. Als die Brücke weggenommen wurde, erschien Ford an dem Geländer und die Menge sang das Lied „Vorwärts christliche Soldaten." Ford teilte mit, daß er vom König von Norwegen ein Telegramm erhalten habe, worin dieser ihn warm willkommen geheißen habe.

Aufforderungen an Wilson zur Friedensvermittlung.

Die „Köln. Ztg." meldet aus Kopenhagen: „National Tidende" meldet aus Neuyork: Präsident Wilson erhielt im Laufe des Novembers über 20 000 telegraphische Aufforderungen, gemeinsam mit den anderen neutralen Staaten zu versuchen, Frieden zu stiften.

Deutsches Reich.

— Berlin, 6. Dezember 1915.

:: **Regelung der Butterverteilung im Reiche.** Wie die „Tgl. Rundsch." erfährt, steht der Erlaß einer Verordnung des Bundesrates bevor, durch die im Deutschen Reich die Verteilung der Butter geregelt wird. Diejenigen Gegenden des Deutschen Reiches, die über Butter in reichlichem Maße verfügen, werden entsprechende Mengen dieses Nahrungsmittels an jene Gegenden abzugeben haben, in denen Mangel an Butter herrscht. Die jetzigen Mißstände auf diesem Gebiete seien, abgesehen von der Verminderung der ausländischen Zufuhr, durch unzweckmäßige Preisfestsetzungen veranlaßt worden. Verschiedene Landeshauptbehörden hätten die Butterpreise in ihren Bezirken so bemessen, daß sie den für Berlin geltenden Butterpreisen zu nahe kamen. In Berlin, wo Buttermangel bestehe, seien die Preise nicht viel höher als in den Gegenden, die Butter hätten abgeben können. Es lohne sich infolgedessen nicht, Butter nach Berlin zu senden. Diesen Mißständen soll durch die geplante Regelung abgeholfen werden.

:: **Höchstpreise für Rindfleisch und für Wurstwaren bevorstehend.** Es soll wahrscheinlich sein, daß schon in naher Zeit Höchstpreise für Rindfleisch festgesetzt werden. Auch sollen sehr bald Höchstpreise für Fleischwaren kommen, damit der Verarbeitung von Schweinefleisch zu Wurst Grenzen gezogen werden.

:: **Die ausländische Butter wird teurer!** Der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern, Dr. Delbrück, erläßt eine Verordnung, die für den Verkauf ausländischer Butter die Höchstpreise außer Kraft setzt. Die Bekanntmachung lautet: Wer von der Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. in Berlin ausländische Butter zu einem höheren Preise als dem Höchstpreis bezieht, darf beim Weiterverkauf den Höchstpreis entsprechend überschreiten. Die Landeszentralbehörden können Bestimmungen über den Vertrieb und die Preisstellung dieser Butter im Kleinhandel erlassen. Die zuständige Behörde kann Betriebe schließen, deren Unternehmer oder Leiter sich in Befolgung der Pflichten unzuverlässig zeigen, die ihnen auferlegt sind. Gegen die Verfügung ist Beschwerde zulässig. Ueber die Beschwerde entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde endgültig. Die Beschwerde bewirkt einen Aufschub." Diese Bestimmungen sind bereits in Kraft getreten.

Das Gespräch mit dem Papst.

+ Die „B. Z. am Mittag" veröffentlichte am 27. November ein Gespräch, das eine neutrale Persönlichkeit mit dem Papst in einer Audienz geführt haben will. Von verschiedensten Seiten sind gegen die Echtheit der dem Papst in den Mund gelegten Aeußerungen Zweifel laut geworden, und auch wir haben den Bericht über die Unterredung nur mit Vorbehalt wiedergegeben, und zwar hauptsächlich deshalb, weil von vatikanischer Seite vor einigen Monaten, als Worte des Papstes in der französischen Presse vollkommen entstellt wiedergegeben worden waren, erklärt wurde, vom Papst würde, so lange der Krieg dauere, keinem Journalisten mehr eine Privataudienz erteilt werden.

Einen oder zwei Tage nach der Veröffentlichung des Gespräches erklärte nun die [illegible] konservative „Post", „von autoritativer Münchener Stelle" zu der Erklärung ermächtigt zu sein, daß die vom Papst angeblich getanen Aeußerungen „von A bis Z frei erfunden" seien. Darauf wandte sich das Berliner Mittagsblatt an den Nuntius Msgr. Frühwirth in München, in dem „die autoritativste Münchener Stelle" ersehen wurde, und dieser erklärte, das Dementi der „Post" ginge nicht von ihm aus, auch sei er nicht von der „Post" darum angegangen worden. Nunmehr aber schreibt der „Osservatore Romano", das offiziöse Organ des Heiligen Stuhles:

„Die „B. Z. am Mittag" hat in ihrer Mittagsausgabe vom 27. November ein Interview veröffentlicht, das eine neutrale Persönlichkeit mit dem Papst gehabt haben soll. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß dieses Interview **vollkommen erfunden** ist und von Anfang bis Ende **kein einziges wahres Wort** enthält. Es ist dies eine schmerzliche Fortsetzung des höchst beklagenswerten Systems phantastischer Erfindungen, deren Ursprung und Zweck leicht zu erraten ist."

Trotz alledem hält aber die „B. Z. am Mittag" die Behauptung, daß der Papst der neutralen Persönlichkeit gegenüber die von ihr wiedergegebenen Aeußerungen getan habe, aufrecht. Das Blatt schreibt:

„Der „Osservatore" spricht von einem Interview in technischem Sinne, dem das Gesuch eines Pressevertreters und die Befürwortung durch das Staatssekretariat vorausgegangen sein müßte. Nach einem solchen „Interview" hat der „Osservatore" an der hierfür zuständigen Stelle gefragt, und da durfte ihm erklärt werden, daß ein solches nicht stattgefunden habe. Das von uns veröffentlichte Gespräch aber — wir haben den Ausdruck „Interview" absichtlich vermieden — ist in einer Privataudienz geführt worden, die nicht von einem Berufsjournalisten, sondern von einer auch in diesem Sinne neutralen Persönlichkeit nachgesucht und durch Vermittelung eines Kardinals vom Papste bewilligt worden war. Das Bureau des Staatssekretärs pflegt von derartigen Empfängen erst, wie jedermann, durch die Namenliste zu erfahren, die am Tage darauf veröffentlicht wird, und auf der, zu der entsprechenden Zeit, die Redaktion des „Osservatore", den genügenden Scharfblick vorausgesetzt, auch den Namen unseres Gewährsmannes hätte finden können."

Unseres Erachtens wäre es anständig gewesen, wenn sich die neutrale Persönlichkeit — vorausgesetzt, daß die letzten Ausführungen der „B. Z. am Mittag" stimmen — der Wiedergabe der angeblichen Aeußerungen des Papstes Benedikt in einer Zeitung enthalten hätte. Denn sicherlich konnte es ihr nicht unbekannt sein, daß diese Veröffentlichung nicht im Sinne des Heiligen Stuhles lag.

Daß sich der Papst über die einzelnen Fragen dem neutralen Herrn gegenüber wörtlich so ausgesprochen hat, wie dieser in der „B. Z. am Mittag" berichtete, ist auch dann noch nicht sicher, wenn die vorstehende Erklärung des Blattes, woran wir nicht zweifeln wollen, stimmt. Denn während des Gespräches hat der Neutrale zweifellos keine Aufzeichnungen machen können, sondern günstigstenfalls nach Beendigung der Audienz schriftlich niedergelegt, was noch in seinem Gedächtnis von den Worten des Papstes haften geblieben war. In jedem Falle bleibt abzuwarten, ob sich nicht der „Osservatore Romano" nochmals zu der Sache äußern wird. M.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

8. Dezember.

Rückkehr der französischen Regierung nach Paris. Die Seeschlacht bei den Falklandsinseln.

Die Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux hatte in Paris arg verschnupft, zuerst leise, dann lauter und schließlich stürmisch, die Presse in sehr bestimmtem Tone, forderte man die Rückkehr. Diese erfolgte denn am genannten Tage, — Die Schlacht bei Limanowa war nun in vollem Gange und entwickelte sich sehr blutig und verlustreich. Bartfeld bildete das Zentrum dieser Karpathenkämpfe. Indeß spielten sich die Kämpfe zunächst mehr nördlich in der Linie Lipnica—Limanowa ab, wo die Russen infolge ihrer zahlenmäßigen Ueberlegenheit vordrangen. Die Sachlage war für die Oesterreicher und die ihnen angeschlossenen Deutschen nicht ungefährlich. Da faßte Feldmarschall-Leutnant Roth alle südlich stehenden Truppen zusammen. Das Ziel fest im Auge haltend, den Feind in nördlicher Richtung zurückzuweisen. An diesem Tage hatten die Oesterreicher bei Bartfeld Kämpfe zu bestehen, die lebhaft an die Erstürmung der Spicherer Höhen erinnerten. Zur selben Zeit fanden für die deutschen Truppen weitere harte Kämpfe um Lodz statt, indem die Russen nach Osten gedrängt und das Dorf Augustynow erstürmt wurde. — Das Hauptereignis dieses Tages ist die Seeschlacht an den Falklandsinseln. Das deutsche Kreuzergeschwader „Scharnhorst", „Gneisenau", „Leipzig", „Dresden" und „Nürnberg" wurde von einem überlegenen englischen Geschwader angegriffen und es gelang den Feinden, die beiden erstgenannten Schiffe zu vernichten. Die „Leipzig" und „Nürnberg" konnten zwar zunächst den Engländern entgehen, gerieten aber etwas später in englisches Feuer und sanken ebenfalls; 2 Begleitschiffe, die „Baden" und „Elisabeth" wurden von den Engländern genommen. Die ganze Besatzung des „Scharnhorst" mit dem Admiral Spee und seinen beiden Söhnen gingen mit dem Schiff in die Tiefe, von den übrigen Schiffen konnte ein größerer Teill der Besatzung gerettet werden, dieser geriet jedoch in englische Gefangenschaft. Später stellte es sich heraus, daß allein die artilleristische Uebermacht der Engländer das sechsfache der deutschen Schiffe betrug und der Sieg den Engländern erst nach 5 Stunden wurde, als die Deutschen keine Munition mehr hatten. Es waren nicht weniger als 43 verbündete Schiffe gegen die genannten deutschen Schiffe.

** **(Bauernregeln vom Dezember.)** Kalter Dezember und fruchtreich Jahr sind vereinigt immerdar. — Ist's in der heiligen Nacht hell und klar, so gibt's ein segensreiches Jahr. — Wenn der Nord zu Vollmond tost, folgt ein langer harter Frost. — Frau Lucia findet zu kurz den Tag, drum wird er länger acht Tage danach. — Der heil'ge Christ will 'ne Eisbrücke haben, fehlt sie, wird selbst er damit begraben. — Wenn die Kälte in den ersten Adventswochen kam, so hält sie zehn volle Wochen an. — Grüne Weihnachten, weiße Ostern. — Fließt jetzt noch der Birkensaft, dann kriegt der Winter keine Kraft. — Steckt die Krähe zu Weihnacht im Klee, sitzt sie im Ostern oft im Schnee. — Dezember veränderlich und lind, der ganze Winter ein Kind. — Auf kaltem Dezember mit tüchtigem Schnee folgt ein fruchtbares Jahr mit reichlichem Klee. — Glatter Pelz am Wilde, dann wird der Winter milde. — Je dunkler es über Dezember-Schnee war, je mehr leuchtet Segen im künftigen Jahr. — Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh.

** **(Ausgabe der Brotkarten.)** Eine Erleichterung bei der Ausgabe der Brotkarten tritt diesmal insofern ein, als die Umhüllungen nicht abgegeben zu werden brauchen; sie werden an den in der Bekanntmachung vom 6. d. M. angegebenen Tagen auf Zimmer 5 des Rathauses nur vorgezeigt und dabei gleich gefüllt.

** **(An den Pranger!)** Von seiten des stellvertretenden Generalkommandos des 7. Armeekorps geht uns folgendes zu: Wegen verbotenen Verkehrs mit Kriegsgefangenen sind bestraft worden: Vom Landgericht in Elberfeld am 9. 7. 15 der Handlungsgehilfe Paul Keusen in Ohligs mit 1 Tag — vom Landgericht in Bochum am 24. 8. die Witwe Arbeiter Solty, Berta geb. Kelch, daselbst mit 3 Tagen — vom Landgericht in Essen am 27. 10. die Ehefrau Arbeiter Aug. Obalski, Berta geb. Schwulera, in Altenessen (zugleich wegen Anstiftung zu dem verbotenen Verkehr) mit 3 Wochen und der Arbeiter Friedrich Schurrah in Stoppenberg mit 1 Tag — vom Amtsgericht in Oberhausen am 5. 11. die Modistin Margarete Prenger in Duisburg mit 1 Tag Gefängnis.

** **(Freiwillige Feuerwehr.)** In der gestrigen Generalversammlung der Freiwilligen Feuerwehr, die im „Westfäl. Hofe" stattfand, überreichte Herr Bürgermeister Rohrmann nachstehenden Mitgliedern die Auszeichnungslitzen für langjährige Dienstzeit: H. Rickert (20 Jahre im Dienst), E. Heinrich (20 J.), H. Bertram (15 J.), W. Falke (10 J.) Wir sprechen den wackeren Wehrleuten zu dieser wohlverdienten Auszeichnung unsern besten Glückwunsch aus.

** **(Ermäßigung der Preise für vergällten Spiritus und Benzolspiritus.)** Die Bekanntmachung vom 2. August über die Verwendung von Benzol und über Höchstpreise für diese Stoffe hat nach dem damaligen Preisstande des vergällten Spiritus den Höchstpreis für Benzolspiritus festgelegt, und zwar je nach dem verschiedenen Verhältnis der Mischung von Benzol und Spiritus auf 67 und 74 Mark die 100 Kilogramm. Nachdem die Spirituszentrale mit Wirkung vom 22. Oktober den Preis für vergällten Spiritus von 58,50 Mark auf 43,50 Mark herabgesetzt hat, ist auch eine Preisminderung für den Benzolspiritus eingetreten und zwar von 67 Mark auf 61,60 Mk. und von 74 Mk. auf 60,50 Mk. Die Aenderung der Höchstpreise tritt nach dem Wortlaut der oben erwähnten Bekanntmachung, wie noch besonders hervorgehoben werden soll, als Folge der Ermäßigung des Spirituspreises ohne weiteres ein.

** **(Verrichtung der Schularbeiten in den Schulen.)** Die Regierung zu Arnsberg gibt in einem Rundschreiben an die Gemeinden und Schulverwaltungen den Rat, infolge der Knappheit des Petroleums die Schulen abends beleuchtet und erwärmt zur Verfügung zu stellen, damit die Kinder dort ihre häuslichen Arbeiten unter Aufsicht der Lehrpersonen anfertigen.

** **(Gegen die Bierpreiserhöhung.)** Der Vorstand des rheinisch-westfälischen Wirteverbandes hat laut „Köln. Volksztg." an die Stellvertretenden Generalkommandos des 7. und 8. Armeekorps Eingaben gerichtet, in welchen ersucht wird, dem neuerdings von dem Verband rheinisch-westfälischer Brauereien angekündigten Bierpreisaufschlag die Genehmigung zu versagen.

—=—

** **Refflingsen,** 7. Dez. (Wer ist der Tote?) Zu dem gestern gemeldeten Leichenfund wird noch mitgeteilt: Der Tote stand in der mittleren Jahren. In seinem Besitz befand sich eine Eintrittskarte von einem Theater aus Marten bei Dortmund. Die Leiche war mit einem dunklen Anzug bekleidet und an der Uhrkette hing als Bergmannswahrzeichen eine Wetterlampe. Wer über seine Herkunft irgendwelche Angaben machen kann, wolle dieses der Polizeibehörde in Ergste mitteilen.

Wochenmarkt.

Auf dem heutigen Wochenmarkt, der recht gut beschickt war, wurden folgende Preise gefordert: Birnen Pfund 6—25 Pfennige, Aepfel Pfund 10—25 Pfennige, Apfelsinen Stück 6—8 Pfennige, Weintrauben Pfd. 60—80 Pf., Wallnüsse Pfd. 60 Pf., Wurzeln 2 Pfd. 25 Pfg., Steckrüben St. 10—15 Pf., Rotkohl St. 20—40 Pf., Weißkohl 10—20 Pf., Butterkohl Pack 10 Pfg., Winterkohl 3—5 St. 10 Pfg., Blumenkohl Stück 40—60 Pfg., Rosenkohl Pfund 25—30 Pfg., Kohlrabi 2 Stück 15 Pfg., Feldsalat Pfund 30—40 Pfg., Endivien Stück 5—10 Pfg., Zwiebeln Pfund 20—25 Pfg., Rindfleisch Pfund 95—100 Pfg., Schweinefleisch Pfund 1,40 Mark, Eier 5 Stück 1,20 Mk.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Verheirateter Kaufmann sucht 5583

4 bis 5000 Mk.

zur stillen Beteiligung bei monatl. Mitverdienst von 60 bis 75 Mk. Risiko ausgeschlossen. Gefl. Angeb. erb. unter

Theodor Clarfeld

Hagen i. W.

Frankfurterstraße 1.

Kgr. Sachs. **Technikum Mittweida**

Direktor: Professor Holst.

Höheres techn. Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik - Werkstätten. Älteste u. besuchteste Anstalt. Programme etc. grat. v. Sekret.

Corset „Hammonia"

verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.

Otto Marx

Schwerte, Ostenstr. 20

Ich bin nach

Bahnhofstr. 12

verzogen. 5592

Zahnarzt Stüllgen.

Klavier-

und Harmonium-Stimmer und -Reparateur

Osterhold,

früher langjähriger Konzertmeister, hält sich bestens empfohlen. Meloungen **Hotel Sternberg,** Fernruf 267, erbeten. 5593

Von heute ab

sämtliche Schuh-Reparaturen billiger.

Elektr. Schuhbesohlanstalt „Blitz", Ald. Weinbrenner, Westenstraße 9. 5594

Hawo-Extrakt

sollte in keiner Küche fehlen. Bester Ersatz für Suppenfleisch und billigster Ersatz für Fleischextrakt. Hawo Pflanzen-Eiweiß-Extrakt ist infolge des hohen Eiweißgehaltes sehr ausgiebig nur schwach gesalzen und gewürzt und braucht daher nur in ganz kleinen Mengen verwandt werden. Ein halber Teelöffel voll gibt jeder Gemüsesuppe den Nährwert einer Fleischsuppe. 5590

Zu haben bei Max Mehlhose, Schwerte (Ruhr).

Nährmittelfabrik Brunsviga, Wolfenbüttel.

Apotheker C. Hallenhert.

Gesangbücher

in größter Auswahl

Buchhandlung Carl Braus,

Schwerte, Gr. Marktstr. 3—5.

Speckverkauf.

Aus dem städtischen Bestande soll am:

Donnerstag, den 9. Dezember 1915, von 9 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags

im städtischen Schlachthause

Speck

an hier wohnhafte Familien, welche als Ausweis die Brotkarten-Umhüllung vorzeigen, zum Preise von **1,90 Mark für das Pfund** gegen Barzahlung verkauft werden.

Die Abgabe erfolgt in Mengen von 2 Pfund.

Der zu zahlende Betrag ist abgezählt zu entrichten.

Die Brotkarten sind nicht übertragbar. 5577

Schwerte, den 6. Dezember 1915.

Der Magistrat.

Unser Weihnachtsbuch!



320 Seiten. Großes Format: 21×27 cm auf Kunstdruckpapier gedruckt, mit ca. 250 teils ganzseitigen Bildern nach Original-Aufnahmen, in künstlerischem Einband

Einzig dastehende, grossartige und ruhmvolle Taten

haben unsere **deutschen feldgrauen** und unsere **österreichisch-ungarischen hechtgrauen Mannen** im langen Kampfe um Ehre und Vaterland vollbracht. Die Daheimgebliebenen haben sich in rastloser, aufopfernder Tätigkeit dem Kampfe um die grosse nationale Sache angeschlossen. In den langen Monaten des Weltkrieges haben wir einen tiefen Einblick in diese Riesenarbeit gewonnen und sind in der Lage, heute einem

neuartigen illustr. Original-Prachtwerk

unter dem Titel:

Feldgraue Helden

herausgegeben von **Dr. Paul Wiesener**

ein wahrheitsgetreues, lebendiges Gesamtbild der gewaltigen Grösse des Krieges zu bringen. Wir lernen das **Leben und die Leistungen** kennen

unserer Heerführer, unserer Offiziere, unserer tapferen Krieger aller Waffengattungen. Wir werden bekannt mit der Riesenarbeit des Sanitäts- und Versorgungswesens, den Leistungen der Intendantur, des Etappenwesens, der Heimarbeit; kurz mit der tausendfältigen Organisation eines Weltkrieges.

Jeder wird gewiss gern und mit hohem Interesse von den

Erlebnissen und kühnen Einzeltaten

von dem Leben **im Felde, an und hinter der Front** Näheres lesen wollen. — **Hunderte von Illustrationen** erhöhen die Anschaulichkeit und bilden im Verein mit den **packenden Schilderungen**

ein Dokument von dauerndem Werte für jede Familie, jeden Angehörigen, wie für die Kämpfer selbst.

Unseren Lesern liefern wir dieses vornehm ausgestattete Werk für den ausserordentlich billigen Preis

von nur 3 Mark **elegant gebunden, auf Kunstdruck gedruckt mit zahlreichen Illustrationen**

der nur durch Herstellung von Massenauflagen ermöglicht ist.

Jung und Alt wird seine Freude daran haben. Auf jedem Familientisch, in jeder Hausbibliothek wird es einen Ehrenplatz einnehmen.

:: Ein herrliches Weihnachtsbuch. ::

Solange der Vorrat reicht

ist dieses Werk zum obigen Preise zu haben in der

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr), Große Marktstr. 3—5.

Nachruf.

Am 6. d. Mts. abends 7 Uhr entschlief nach kurzem Krankenlager unser treues Mitglied

Ludwig Sprengepiel.

Bis zuletzt hat er in seltener geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit dem Verein als Mitglied treu zur Seite gestanden. Wir werden ihm übers Grab hinaus ein ehrendes Andenken bewahren.

Holzen, den 8. Dezember 1915.

Theater- u. Humoristen-Verein „Fröhlichkeit“,
Holzen bei Schwerte. 5595

Oeffentliche Bekanntmachung.

Steuerveranlagung für das Steuerjahr 1916.

Auf Grund des § 25 des Einkommensteuergesetzes wird hiermit jeder bereits mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagte Steuerpflichtige im Landkreise Hörde aufgefordert, die Steuererklärung über sein Jahreseinkommen nach dem vorgeschriebenen Formular in der Zeit vom 4. Januar bis einschließlich 20. Januar 1916 dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Die obenbezeichneten Steuerpflichtigen sind zur Abgabe der Steuererklärung verpflichtet, auch wenn ihnen eine besondere Aufforderung oder ein Formular nicht zugegangen ist.

Die Einsendung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Absenders und deshalb zweckmäßig mittelst Einschreibebriefes. Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten in seinem Amtslokal, Leipzigerstraße 23, vormittags von 9—12 Uhr, zu Protokoll entgegengenommen.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Steuererklärung versäumt, hat gemäß § 31 Abs. 1 des Einkommensteuergesetzes neben der im Veranlagungs- und Rechtsmittelverfahren endgültig festgestellten Steuer einen Zuschlag von 5 Prozent zu derselben zu entrichten.

Wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben oder wissentliche Verschweigung von Einkommen in der Steuererklärung sind in § 72 des Einkommensteuergesetzes mit Strafe bedroht.

Gemäß § 71 des Einkommensteuergesetzes wird von Mitgliedern einer in Preußen steuerpflichtigen Gesellschaft mit beschränkter Haftung derjenige Teil der auf sie veranlagten Einkommensteuer nicht erhoben, welcher auf Gewinnanteile der Gesellschaft mit beschränkter Haftung entfällt. Diese Vorschrift findet aber nur auf solche Steuerpflichtige Anwendung, welche eine Steuererklärung abgegeben und in dieser den von ihnen empfangenen Geschäftsgewinn besonders bezeichnet haben. Daher müssen alle Steuerpflichtigen, welche eine Berücksichtigung gemäß § 71 a. a. O. erwarten, mögen sie bereits im Vorjahr nach einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagt gewesen sein oder nicht, binnen der oben bezeichneten Frist eine, die nähere Bezeichnung des empfangenen Geschäftsgewinns aus der Gesellschaft mit beschränkter Haftung enthaltende Steuererklärung einreichen.

Die vorgeschriebenen Formulare zu Steuererklärungen werden von heute ab in meinem Dienstgebäude und denjenigen der Bürgermeister und Amtmänner der Veranlagungsbezirke auf Verlangen kostenlos verabfolgt.

Dortmund, Leipzigerstr. 23, den 8. Dezember 1915.

Der Vorsitzende der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission.
Meusel, Regierungsrat.

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659

Bettfedern und Daunen

nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.

Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt **ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.**

Ich empfehle:

Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Halbdaunen zu 3,00 bis 4.50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.

OTTO MARX :: **Schwerte** Ostenstrasse 20.

Bekanntmachung.

Die 6. Ausgabe der Brotkarten findet straßenweise gegen Vorzeigung der Brotkartenhüllen in folgender Weise statt:

Am 9. d. Mts., Donnerstag, von 8½—12 Uhr vorm., die Straßen mit den Anfangsbuchstaben B, D, E, F, von 3—6 Uhr nachm. mit G und H.

Am 10. d. Mts, Freitag, von 8½—12 Uhr vorm., mit dem Buchstaben J. K, L; von 3—6 Uhr nachm. mit M, N, O.

Am 11. d. Mts., Sonnabend, von 8½—12 Uhr vorm, mit dem Buchstaben P, R, S; von 3 6 Uhr nachm. mit T, W, Z.

Eine vorherige Abgabe der Brotkartenhüllen findet nicht statt.

Kinder unter 14 Jahren sind mit dem Empfang der Brotkarten nicht zu beauftragen.

Schwerte, den 7. Dezember 1915.

Die Polizei Verwaltung.
Rohrmann. 5591

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

Jugendliche Arbeiter und **Arbeiterinnen** 5545

werden sofort eingestellt.

Westfälische Fahrradketten-Fabrik, G. m. b. H.,
Schwerte (Ruhr).

Metallbetten an Private Katalogfrei. Holzrahmenmatr., Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Kräftige Arbeiter

für dauernde Beschäftigung gesucht.
Schwerter Messingwerk. 5589

Hinweis.

Unserer heutigen Auflage hat die **Buchhandlung Carl Braus** Schwerte (Ruhr) Gr. Marktstr. 3—5 eine Beilage beigelegt, die wir besonderer Beachtung empfehlen.

Die Geschäftsstelle.

Bekanntmachung.

Die Jagdpachtgelder-Verteilungsliste der Gemeinde **Garenfeld** liegt vom 9. d. Mts. ab 14 Tage lang in meiner Wohnung offen.

Einsprüche sind binnen einer weiteren Frist von 14 Tagen bei mir anzubringen.

Garenfeld, den 7. Dezember 1915.

Der Jagdvorsteher:
Kockelke.
5596

Makulaturpapier
empfiehlt billigst
Carl Braus, Schwerte (Ruhr)

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
41. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt
Unterhaltungs Beilage zu Nr. 287. Mittwoch, 8. Dezember 1915.

Allerlei

Das „Unkraut im Weizen". Ein tieferes Verständnis der Säe- und Erntegleichnisse Jesu bahnt Pastor Doktor Sprenger in einem Aufsatz des neuen bei Mittler und Sohn erschienenen Palästinajahrbuches an, indem er die Anschauungen des Herrn aus den Ackerbauverhältnissen des alten Palästina näher beleuchtet. Die Gleichnisse erhalten dadurch neue Farbe, daß ihr inniger Zusammenhang mit der Natur des Heiligen Landes erwiesen wird, die in ihren gewaltigen Gegensätzen von ödem Feld und herrlichem Fruchtboden, von belebender Regenzeit und versengender Sommerglut, von vielversprechendem Weizenhalm und überwuchernder Distel den rechten Rahmen für diese tiefsinnigen Geschichten bietet. Besonders interessant sind die Nachweise des Verfassers bei dem Gleichnis vom Unkraut im Weizen. Welches Unkraut wurde von dem Feind auf den Acker gesät? Nach der biblischen Angabe muß es sich dabei um eine Pflanze handeln, die im ersten Stadium ihrer Entwickelung sich von dem jungen Weizen wenig abhebt, so daß der Unterschied erst in der Zeit der Aehrenentwickelung des Weizens hervortritt. Da die Unkrautpflanze „Zizanion" genannt wird, so kann es sich nur um den als Unkraut berüchtigten Lolch handeln. Diese Pflanze Lolium temulentum heißt im Arabischen Zauwan und in der Mischna Zonin, wo sogar das Unkraut für eine Weizenart gehalten wird. Der großen Aehnlichkeit, die Weizen und Lolch haben, könnte es allerdings widersprechen, daß die Eingeborenen von Palästina oft angeben, sie könnten die Lolchpflanzen schon im Frühjahr, also vor der Aehrenbildung, vom Weizen unterscheiden. Doch darf man eine solche feinere Unterscheidungsmöglichkeit nicht als Regel annehmen. Auch daß der Lolch in Palästina nicht selten gejätet wird, widerspricht nicht unbedingt dem Rate des Hausvaters im Gleichnis: „Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte." Häufig wird aber auch heute noch die Methode des biblischen Landwirtes befolgt. Die Sammlung des Unkrautes nach der Ernte und seine Verbrennung geschah wohl zum Zwecke der Düngung, und vor der Einspeicherung hatte das Getreide dann noch eine gründliche Reinigung durchzumachen, wie es mit dem Wort: „Den Weizen sammelt mir in meine Scheune" angedeutet ist. Wenn man früher gesagt hatte, daß das Gleichnis mit dem „zugrunde liegenden Naturverhältnis" nicht übereinstimme und daher überhaupt Zweifel an seiner Einheitlichkeit erhob, so trifft das durchaus nicht zu. Das Gleichnis zeigt vielmehr eine richtige und feine Beobachtung des Ackerbaues im alten Palästina.

Kunst und Wissen.

Schutzimpfung gegen Windpocken. Die Windpocken gelten mit Recht für eine wenig gefährliche Kinderkrankheit, der man keinerlei Bedeutung beizulegen pflegt. Einige Tage Bettruhe und leichte Diät sind das einzige, was man dagegen anwendet. Dennoch gibt es nicht ganz selten Fälle, in denen das Krankheitsbild an Schwere nichts zu wünschen übrig läßt, so daß der Verdacht auf echte Pocken laut wird. Auch im Verein mit andern infektiösen Kinderkrankheiten, wie z. B. dem Scharlach, werden die Windpocken recht lästig, da sie das Allgemeinbefinden der Kranken ungünstig beeinflussen. So wäre es denn freudig zu begrüßen, wenn sich die Entdeckung einer Schutzimpfung gegen die Varicellen, die Dr. Medin-Stockholm gemacht haben will, verwirklichen ließe. Dr. Medin impft prophylaktisch, indem er das Gift durch einen Hauteinschnitt dem Körper einverleibt. Nach acht Tagen treten Blasen auf, die bald verschwinden. Damit ist der Impfschutz erreicht. Das Eigentümliche ist, daß die Entzündung auf die kleine Impfstelle beschränkt bleibt und sich nicht weiter ausbreitet. Die Erfolge, die bisher von Dr. Medin erzielt sind, scheinen ihm recht zu geben, denn von 31 mit positivem Ergebnis geimpften Kindern erkrankte nur eines, während von 64 ungeimpften 44 von dieser Krankheit befallen wurden.

Welt und Zeit.

Ein wirksames Mittel. Viele Pariser machen einen Ausflug in die französische Feuerlinie, um sich mal eine moderne Schlacht anzusehen. Man braucht dazu einen Passierschein, der recht schwierig zu beschaffen ist; aber es gibt doch eine ganze Menge, die sich einen solchen Paß verschaffen, so viele, daß es dem französischen Generalstab unangenehm wird. Ein wirksames Mittel, sich solcher müßigen Zuschauer zu entledigen, hat ein Arzt angewendet, wie die Neuyorker „Times" in einem ihrer Kriegsberichte erzählt. Eine große Anzahl Schlachtenbummler hatten sich eines Tages auf einem oberhalb von Soissons gelegenen Hügel zusammengefunden und beobachteten interessiert das Artillerieduell, das über den Fluß hinüber zwischen deutschen und französischen Kanonen stattfand. Da kam ein Stabsoffizier daher und fragte sie streng, was sie hier zu tun hätten. Einstimmig erklärten alle, sie wären gekommen, um sich vom Roten Kreuz beschäftigen zu lassen. Der Offizier nahm diese Ausflucht ernst und sandte den ganzen Trupp zu dem Oberarzt des nächsten Feldlazaretts mit der Bitte, ihn zur Arbeit anzuhalten. „Das ist aber wirklich hübsch von Ihnen allen," sagte der Arzt im freundlichsten Tone. „Wir können Sie gerade sehr gut gebrauchen. Da liegt schon seit ein paar Tagen eine Menge toter Pferde. Hier sind Schaufeln; begraben Sie die Tiere." Die Pferde wurden zwar nur zu einem kleinen Teil in die Erde gebettet, aber dieser Teil des Schlachtfeldes war für längere Zeit von unwillkommenen Besuchern gesäubert.

Humor.

Die Masern. Ein Berliner Junge teilte seinem Klassenlehrer mit, seine Schwester habe die Masern, worauf dieser ihn sofort nach Hause schickt und ihm erklärt, er dürfe nicht eher wiederkommen, bis seine Schwester ganz gesund sei.

Vergnügt trollt der Junge fort. Nach ein paar Minuten fragt der Lehrer dessen besten Freund: „Wie alt ist denn Kurts Schwester?"

„Dreißig, Herr Lehrer," ist die Antwort, „sie ist verheiratet und wohnt in Königsberg!"

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(27. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Was sollten diese wirren Gedanken? Elisabeth war die Witwe seines Onkels, sie trauerte zugleich mit ihm je üst um einen teuren Toten! Mußte nicht dieser gemeinsame Schmerz eine Brücke schlagen zwischen ihnen? Aber Schmerzen vergehen! Auch Elisabeth wird überwinden! Und dann?

Droben in ihrem Zimmer ging ruhelos Frau Otta auf und ab. Er konnte deutlich ihren Schatten sehen. Also auch sie fand keine Ruhe? Auch sie litt!

Woran litt sie? Nie hatte Hadmar gehört, daß sie ein körperliches Leiden quälte. Immer war seine Mutter gesund gewesen, immer tatkräftig, besonnen.

Und nun auf einmal erschien sie ihm so vollständig verändert! Rätsel, Rätsel ringsum. Und wo war eine Lösung?

Der unermüdliche Schatten schien plötzlich verschwunden. Vielleicht ging sie nun endlich zu Bett. Es war schon spät; eben schlug die Turmuhr eine Stunde: ein Uhr.

Aber die Fenster des Schlafzimmers seiner Mutter, welche er von seinem Sitze aus genau übersehen konnte, denn sie lagen im Eckpfeiler des Schlosses, blieben dunkel. Hadmar war aufgestanden und lehnte nun ganz an der Brüstung des Fensters, dessen einen Flügel er halb geöffnet hatte. In der tiefen Stille, welche ringsum herrschte, vernahm man jeden leisen Laut wie einen starken Lärm.

Die Nacht war klar und hell. Und ringsum war alles wie ausgestorben.

Ein fast beängstigendes Gefühl einer großen Einsamkeit überkam den jungen Mann. Früher — ja, früher hatte er stets für alle seine Empfindungen, für all das Stürmen und Drängen in seiner jungen Seele bei Ludwig von Werbach oder bei seiner Mutter das beste Verständnis gefunden. Mit jedem Kummer, jeder Sorge kam er zu diesen beiden Menschen. Und stets hatte er sich bei ihnen Klarheit und Rat holen können.

Aber Ludwig von Werbach war tot; doppelt schmerzlich empfand Hadmar den Verlust dieses großdenkenden und warmfühlenden Mannes in dieser Stunde. So fremd, beinahe unbekannt ihm sein eigener Vater gewesen war, so vertraut und lieb war ihm Onkel Ludwig. Ob er jemals in Heinrich von Steinberg einen ebensolchen väterlichen Freund finden würde? Vor kurzem hatte der Graf ihn in Wien aufgesucht, und Hadmar hatte allerlei leise Andeutungen gehört in bezug auf das künftige Verhältnis zwischen ihnen beiden, „das sich vielleicht zu einem innigeren Zusammenleben gestalten würde", wie Graf Steinberg gesagt hatte.

Sonderbarerweise erschien ihm seither der Graf weit fremder und fernergerückt. Schon der Gedanke, daß seine Mutter vielleicht beabsichtige, seine offenkundige Bewerbung um ihre Hand anzunehmen, schon dies allein genügte, um Hadmar den älteren Mann, welcher ihm bisher sehr sympathisch gewesen war, in einem fremden Lichte zu zeigen.

Und in diesem fremden Lichte erschien ihm nun auch seine Mutter. Daß sie ihren Schwager geliebt hatte, daran zweifelte Hadmar keinen Augenblick mehr. Dies erschien ihm auch in Anbetracht der traurigen, zerrütteten Eheverhältnisse zwischen seinen Eltern, die leider auch den Söhnen nicht verborgen geblieben waren, nichts Unrechtes, sondern eigentlich etwas Natürliches. Gewiß ließe sich auch die tiefe Abneigung Frau Ottas gegen Ludwigs Witwe und Kind aus diesem Grunde erklären.

Aber ebendiese Abneigung riß eine tiefe Kluft auf zwischen Mutter und Sohn. Stärker als je empfand Hadmar dies heute in der vollständigen Ruhe dieser Nachtstunde. Denn ihn zog sein ganzes Herz hin zu dieser lieblichen, kindlichen, jungen Frau.

„Elisabeth!"

Wie in Andacht versunken sprach er das Wort wieder vor sich hin.

Und seine Mutter haßte diese Frau!

Mußte das nicht allmählich einen Zwiespalt zwischen ihm und ihr hervorrufen, der vielleicht nie mehr zu überbrücken war?

So ganz unverständlich schien ihm die geliebte, die angebetete Mutter! Wenn sie vielleicht Onkel Ludwig geliebt hatte — wie konnte sie dann so bald schon an eine andere Verbindung denken? War es möglich, daß sie sich von der Erwägung leiten ließ, daß Steinberg ungeheuer reich war? War dies der Frau würdig, als welche sie ihm stets erschienen war?

Hadmar von Werbach war noch sehr jung, und seine Menschenkenntnis reichte nicht weit. Bisher war er, von Liebe umgeben, durchs Leben gegangen. Nun plötzlich sah er sich allein, einem Gemisch sich widerstreitender Empfindungen preisgegeben. Es war kein Wunder, daß er mit allen Kräften nach innerer Klarheit rang.

Die Schloßuhr schlug wieder. Die Nacht war schon weit vorgerückt, und noch immer blitzte drüben in dem Schlafzimmer der Mutter kein Licht auf, ob-

gleich die Flammen in ihrem Wohngemach schon längst erloschen waren. Sollte sie im Dunkeln zu Bett gegangen sein? Wieder kam eine starke Unruhe über Hadmar.

Vielleicht konnte er nachsehen! Es wäre ja doch nicht unmöglich, daß ein neues Unwohlsein die Mutter befallen hätte.

Er war schon leise, um niemand zu wecken, aus seinem Zimmer auf den langen Gang hinausgetreten und schritt nun so geräuschlos als nur möglich an den vielen Türen, die hier herausmündeten, vorbei, nach dem anderen Flügel des Schlosses. Auch hier war alles dunkel und still.

„Minna!“ rief Hadmar leise.

Das Mädchen, welches seine Mutter persönlich bedient hatte, hieß so. Es war schon jahrelang im Hause — eine ältliche, sehr verläßliche Person.

Sofort öffnete sich die Tür von Minnas Zimmer. Das Mädchen steckte den Kopf heraus und sah mit verschlafenen Augen umher.

„Ist meine Mutter schon zu Bett gegangen?“ fragte Hadmar. „Ich bin in Angst um sie, weil sie sich heute abend so unwohl fühlte!“

Minna sah nach der Uhr.

„Gott, es ist schon so spät,“ sagte sie erschrocken, „und ich bin hier am Tische eingeschlafen im Warten auf das Läuten der gnädigen Frau. Da will ich sofort nachsehen! Am Ende habe ich das Klingeln überhört!“

Sie wollte schon forteilen, aber Hadmar hielt sie zurück.

„Warten Sie doch!“ sagte er hastig. „Ich besitze von früher noch immer den Schlüssel zu Mamas kleinem Salon. Ich werde selbst nachschauen.“

Hadmar schritt nach dem Vorzimmer, durch welches man in die Gemächer Ottas von Werbach gelangte.

Sofort schloß er die Tür des Vorzimmers hinter sich zu. Ja, er tat noch ein übriges: er drehte den Schlüssel herum.

Nie hätte er sich auch in seinem späteren Leben darüber Rechenschaft geben können, weshalb er eigentlich alles dies tat. Und dennoch hatte er die bestimmte Ueberzeugung, daß er so handeln müsse und nicht anders.

Und jetzt stand er horchend an der Tür zum kleinen Salon; nichts rührte sich drinnen. Leise drückte er auf die Türklinke — Mama hatte zugesperrt.

Dies tat Otta von Werbach selten. Meist versperrte sie nur ihr Schlafzimmer, welches man einzig und allein durch den kleinen Salon betreten konnte.

Aber Hadmar hatte stets die Schlüssel zu den Zimmern seiner Mutter in der Tasche. Immer waren sie so vertraut gewesen, Mutter und Sohn, daß er ruhig hatte aus- und eingehen können bei ihr. Und sehr oft hatte er sich — auch noch während der letzten Jahre — zu ganz ungewöhnlichen Stunden mit irgendeinem Kummer oder einem Anliegen in die Arme der Mutter geflüchtet. Es war sogar in dem neben dem Schlafraum gelegenen Ankleidezimmer Frau Ottas ein breites Ruhebett aufgestellt worden, wo Hadmar oder sein jüngerer Bruder Erich schon manche Nacht geschlafen hatten, wenn es über der Unterredung mit der Mutter spät geworden war, oder wenn sie so erregt gewesen war, daß Frau Otta es vorzog, ihre Söhne während der Nacht in ihrer nächsten Nähe zu behalten.

Hadmar stand bereits in dem kleinen, sehr schön eingerichteten Salon der Mutter. Auch jetzt schloß er hinter sich die Tür und sperrte ab; und dann hob er sein Laternchen.

Flackernd fiel der Schein durch das Zimmer. Da standen die zierlichen Rokokomöbel alle an ihren gewohnten Plätzen. Dort auf dem Schreibtisch der Mutter stand die feine griechische Stehlampe. Sie war jedenfalls nicht abgedreht worden, sondern von selbst ausgegangen, denn ein scharfer Petroleumgeruch durchzog das Gemach, und ein leichter Dunst verriet, daß der Docht verkohlt war.

„Mama,“ rief Hadmar jetzt laut, von einer jähen Angst gepackt, „Mama, wo bist du? Ich bin's! Dein Hadmar! Ich ängstige mich um dich!“

Seine Stimme klang befremdlich in der allgemeinen Stille. Aber keine Antwort folgte.

Hadmars Herz klopfte laut und heftig.

„Mama,“ dachte er, „liebe, liebe Mama!“ Alles andere vergaß er über der heißen Angst um die Mutter, alles andere kam ihm nichtig, unbedeutend vor daneben.

Aber aus dem Schlafzimmer nebenan drang auch nicht der leiseste Laut zu ihm heraus als Antwort auf seinen Ruf. Und doch mußte die Mutter ihn vernommen haben; sie schlief ja niemals so fest.

Wieder kam das Angstgefühl über ihn. Entschlossen ging er auf die Tür des Schlafzimmers zu und probierte, ob sie verschlossen sei.

Die Klinke gab dem Druck seiner Hand nach. Mit leisem Knarren drehte sich die Tür in ihren Angeln.

„Mama! Um Himmels willen, sprich doch!“

Mit hocherhobener Lampe stand er auf der Schwelle. Da lag vor ihm das Schlafzimmer der Mutter. Unberührt stand das offene Bett in der Mitte.

Das Zimmer war leer, und leer war auch das Ankleidezimmerchen, welches die Reihe von Gemächern abschloß.

Hadmar von Werbach kam aus diesem kleinen Gemach zurück nach dem Schlafzimmer, trat dann hinaus in den Salon und sah hilflos um sich.

Alles war leer.

Mit dem dumpfen Gefühl einer ungeheuren Beklemmung setzte er sich in den Lehnstuhl vor den Schreibtisch und stützte den schweren Kopf in seine beiden Hände.

Die Mama war fort; sie war jetzt, zu einer so außergewöhnlichen Stunde, nicht daheim in ihren Zimmern.

Aber wo konnte sie sein?

Hadmar überlegte. Wenn die Mutter den Weg hinausgegangen wäre, den er gekommen war, dann hätte Minna sie doch wahrscheinlich gehört.

Gab es aber hier überhaupt einen zweiten Eingang? Es gab keinen anderen außer dem Weg durch das Ankleidekabinett und durch die schmale Tür dann über die Wendeltiege hinab, welche durch den Eckturm führte.

Als Kinder waren sie — Hadmar und Erich — manchmal diesen etwas beschwerlichen Weg mit Onkel Ludwig gegangen, welcher ihnen denselben auch einst gezeigt hatte. Die Knaben freuten sich stets an der herrlichen Aussicht, welche man von den schmalen Stiegenfenstern aus weit hinaus ins Land hatte. Aber seither waren Jahre vergangen, niemand hatte jemals mehr diesen Ausgang aus Mamas Zimmern benutzt.

Und heute in dieser Winternacht sollte Frau Otta diesen Weg gewählt haben, um aus ihren Gemächern zu gelangen? Wo ging sie überhaupt hin in der Nacht, und so ganz allein?

Hadmar wollte sich erheben, wollte nachsehen, ob die Tür zur Wendeltiege offen sei. Aber die Knie versagten ihm beinahe.

So blieb er noch eine Weile sitzen, immer ins Leere starrend, immer lauschend auf jeden Ton, der von irgendwo da draußen aus der Nacht hereindrang zu ihm. Und immer übermächtiger wurde das Gefühl einer ungeheuren Angst in ihm, einer Angst um diese Frau, an welcher er so fest hing, und die jetzt, wie es ihm schien, auf so verborgenen, einsamen Wegen ging, daß auch er, ihr Sohn, ihr nicht mehr zu folgen vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich zu meiner Frau kam.

Von A. von Schmargendorf.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

„Myrtil! Myrtil! Nimm des Doktors Pferd und führe es in den Stall!“ rief die gute alte Dame, die lebhaft auf den Doktor zuschritt, indem sie zu klagen begann: „Ach, Doktor! Ich wußte es ja, Ihr Pulver hat gar nichts genützt! Die ganze Nacht habe ich noch gelitten, Doktor! Ach, und wie schlecht habe ich geschlafen!“

Der Doktor kam zu uns heran.

„Gut, junger Mann, sehr gut!“ lobte er eifrig. „Das alles ist sehr verständig. Aber Sie haben das Kitzeln in der Herzgrube vergessen.“

Die Hand des Arztes darf alles wagen. Er entblößte ihre Brust, während ich mich zurückzog.

„Gut! Sehr gut!“ sagte er nach einigen Minuten wieder in fröhlichem Ton: „Für diesmal werden wir gewiß mit dem bloßen Schrecken davonkommen. Aber wenn ich es Ihnen sage, lieber Rabut, am Ende muß ich es doch wissen, da ich nun einmal Arzt bin! Wollen Sie wohl ein anderes Gesicht machen!“ Und er klopfte dem Hausherrn kräftig auf die Schulter. Dann wendete er sich plötzlich an mich:

„Aber, wo kommen Sie denn her? Ich habe Sie ja noch nie hier gesehen?“

„Ich komme aus der Bretagne, Herr Doktor, über Paris und Port-Louis.“

„Halt! Halt! und er hatte mir schon den Rücken zugekehrt, „sie wird die Augen aufschlagen!“

Herr Rabut ergriff wohl unbewußt meine Hand und zog mich mit sich, zum Ruhebett fort. Da öffnete sie wirklich die Augen, sie waren blau, wie ich sie so sehr liebe.

„Harriet! Meine Harriet!“ murmelte der arme Vater, indem er sich zu ihr hinabbeugte und sie voll Zärtlichkeit auf die Stirn küßte.

„Sachte, Sie!“ sagte der Doktor und zog ihn zurück. „Lassen Sie ihr doch gefälligst Luft!“

„Ja, ja, Doktor.“ Herr Rabut entfernte sich, ohne meine Hand loszulassen.

Indessen kam Myrtil aus dem Stall zurück.

„Myrtil! Nun, wie ist es mit dem Frühstück? Wird heute noch was daraus, Myrtil?“

„Von Herzen gern!“ rief der Doktor dazwischen, „meiner Treu', dieser Galopp hat mich förmlich ausgehöhlt!“

„Aber Myrtil, so bringen Sie doch den Herren Madeira!“

Diesmal gehorchte Myrtil. Wir stärkten uns ein wenig, dann ließ ich mir das Gartenhäuschen von einem Schwarzen zeigen, das ich nunmehr bewohnen würde, und richtete mich ein wenig dort ein. Es war schon gegen vier Uhr, als ich wieder unter die Vorlaube zurückkehrte, wo Herr Rabut, als er von meiner Anwesenheit hörte, sogleich zu mir heraustrat.

„Kommen Sie, mein Freund,“ sagte er, „man darf sie jetzt sehen.“

Er führte mich an ihr Bett. Ihre schönen, großen blauen Augen waren noch ganz von schwarzen Ringen umgeben, aber unter der weißen Haut zirkulierte das junge Blut, und stieg ihr bei meiner Annäherung wie eine rosige Welle in das süße Gesicht.

„Da ist er, Harriet! Ohne ihn —“ die Stimme versagte dem guten Mann.

„Betrübe dich doch nicht mehr, Papa!“ bat das junge Mädchen, „aber um mein Medaillon ist es schade!“ „Glaubst du, daß man es wiederfinden wird?“ fragte sie dann nach einer Weile.

Das Medaillon enthielt eine Haarlocke von ihrer Mutter. — — — —

Der nächste Morgen war kaum angebrochen, als ich auch schon am Fluß stand. Der Schwarze, der sie aus dem Wasser gezogen, hatte mir am Tage zuvor genau die Stelle gezeigt, wohin die Ueberschwemmung sie getrieben hatte, sowie die Stelle — etwa zwanzig Faden weiterhin — wo er sie aufgefunden hatte. Es war ein langes, schmales Becken, überhangen von großen Jambusenbäumen, deren dicht belaubte Zweige sich von einem Ufer zum andern kreuzten, das matte, durch das Blattwerk gedämpfte Licht ließ von Zeit zu Zeit einen Strahl gleich geschmolzenem Blei über das Wasser huschen; dann bedeckte der Schatten alles wieder. Es war recht dunkel da drinnen.

Ich tauchte unter und brachte drei glatte Kieselsteine herauf. Aber man frühstückte ja erst um zehn Uhr, ich hatte also noch genügend Zeit.

Um acht Uhr hatte der Grund des Wasserbeckens keine Geheimnisse mehr vor mir voraus. Da war nicht ein Fisch, den ich nicht unter seinem Felsstück belästigt hätte, nicht ein Krebs, den ich nicht rückwärts wieder in sein Loch hätte spazieren lassen. Das Medaillon aber war nicht da: es mußte also notwendigerweise weiter unten sein. Ich verließ das Becken und folgte dem Wasserlauf, wobei ich alle Wurzeln absuchte, alle Klippen durchforschte, jedes Pflänzchen betrachtete. Ich ging weiter, da sah ich eine kleine schwarze Schlange, die, einer dünnen Seidenschnur ähnlich, an einer Himbeerwurzel hing und sich in der Strömung wand. Ich ergriff sie, es war das Medaillon.

„Sie dürfe zum Frühstück noch nicht bei Tisch erscheinen, jedenfalls aber zum Mittagessen,“ sagte mir Herr Rabut, „sie ist noch ein wenig schwach, aber sonst vollkommen wohl.“

Der Mensch ist selbstsüchtig; ich behielt das Medaillon in der Tasche und erwähnte von meinem Funde keine Silbe. Abends trat ich dann heimlich in den Speisesaal, während man den Tisch deckte. Ich wartete, bis die Familie erschien.

Als dann Harriet, von ihrem Vater gestützt, hereintrat und sich gesetzt hatte, fand sie auf dem Teller, unter ihrer Serviette liegend, eine kleine Schachtel vor. Sie öffnete dieselbe, und:

„Mein Medaillon! Mein Medaillon!“ rief sie erfreut aus, indes sie es an ihre Lippen drückte und mit Küssen bedeckte.

Ich verlor nicht einen davon, wie ich sie fortwährend verstohlen betrachtete. Endlich begegneten ihre Augen den meinigen, sie begriff alles! Aber die kleine Heuchlerin dankte mir nicht einmal — wir verstanden uns ohne Worte.

Ich habe Herrn Rabuts Tochter nie auch nur eine Stunde Unterricht gegeben — dafür aber wurde sie meine liebe, kleine Frau, doch halt, verzeiht! — Ich mußte meinem holden Weibchen ja Unterricht im Schwimmen erteilen — das wollte sie erlernen und war eifrig dabei.

Denkspruch.

Ihr nach uns: Ihr werdet es besser haben: Ihr werdet wohnen im eigenen Haus, ohne Haß und Neid, frei und in Selbständigkeit. Ihr werdet die Welt als Gottes Stellvertreter zu leiten vermögen. Durch uns. Deutsch sei euch und Bruder, wer sich als deutsch, das heiße: als Mensch mit göttlicher Seele bekennt.

Walter von Molo.